
Ein spannendes Stück Lebens- und Wissenschaftsgeschichte: Ralf Dreiers autobiographische Fragmente

Dreier, Ralf, Die Mitte zwischen Holz und Theologie. Eine Art Bilanz. Zusammengestellt und herausgegeben von Horst Meier. Nomos 2019, 104 S., Ln., 24,00 EUR. ISBN 978-3-8487-5805-0 (Print)

„Die Mitte zwischen Holz und Theologie“ – unter diesem zunächst etwas kryptisch anmutenden Titel hat der Kasseler rechtspolitische Publizist Horst Meier die nachgelassenen autobiographischen Skizzen seines Doktorvaters, des Göttinger Rechtslehrers Ralf Dreier, veröffentlicht. Der 2018 im Alter von 86 Jahren verstorbene Dreier hat die Fragmente noch selbst geschrieben, es fehlte ihm aber die Kraft und wohl auch der Wille, sie zu einer Autobiographie auszubauen. Diese Fragmente hat jetzt sein ehemaliger Doktorand Horst Meier geordnet.

Inhaltlich bestehen sie aus einem recht ausführlichen autobiographischen Teil und einem Rückblick auf sein Amt als Präsident der Internationalen Vereinigung für Rechts- und Sozialphilosophie (IVR) sowie die von ihm angestoßene Debatte über Widerstand und zivilen Ungehorsam im Rechtsstaat.

Im autobiographischen Teil schildert der 1931 geborene Dreier seine Kindheit und Jugend in der von der NS-Ideologie durchtränkten deutschen Provinz, den Einmarsch der Amerikaner, das Jura-Studium während der gesellschaftlich restaurativen Adenauerzeit in Hamburg, Freiburg/Br. und Münster, seine Assistentenjahre in Münster in den 1960er Jahren (als „die Studentenbewegung die Provinz erreichte“) und schließlich die Jahrzehnte am Göttinger Lehrstuhl.

Ralf Dreier erweist sich als ein unbestechlicher und nüchterner Chronist der gesellschaftlichen Umbrüche seines Lebens, wobei er harte Wahrheiten nicht ausspart oder beschönigt (sein Vater war NSDAP-Mitglied und SS-Angehöriger, sein Onkel „Deutscher Christ“, der Einmarsch der Amerikaner wurde von der Familie und der Bevölkerung allgemein mitnichten als Befreiung wahrgenommen). Er selbst entdeckte, nachdem er 1953 sein Studium der Rechtswissenschaften in Freiburg aufgenommen hatte, in Vorlesungen der damalige Creme de la creme der Rechtswissenschaft einerseits den „frischen Wind“ der intellektuellen Freiheit (und fand sich im Widerspruch zu der „Intellektuellenfeindlichkeit der Adenauerzeit“), war andererseits belastet von seiner Homosexualität, mit der er sich zeitlebens auseinandersetzen sollte.

Als Assistent in Münster fand der linksliberale Freigeist Ralf Dreier in den 1960er Jahren und speziell nach „1968“ ein ideales Umfeld vor, um sich zu verwirklichen, sei es als juristisch- gesellschaftspolitischer Theoretiker, sei es philosophisch, sei es rein menschlich durch sein privates „coming out“, mit dem er eine schwere Bürde abwerfen konnte. 1973 wechselte er zum Lehrstuhl für Allgemeine Rechtstheorie nach Göttingen. Dort von der Mehrzahl des Kollegiums zunächst scheinbar als „enfant terrible“ angesehen, dauerte es bis 1980, als er zum ordentlichen Mitglied der Akademie der

Wissenschaften gewählt wurde. 1988 wurde er Vorsitzender der (damals westdeutschen), 1991 Präsident der deutschen Internationalen Vereinigung für Rechts- und Sozialphilosophie, 1997 wurde er emeritiert.

„Kein Ruhmesblatt war (...) meine Intervention zum Thema „ziviler Ungehorsam“: Dreier selbst meinte in der Rückschau, seine in seinem 1983 veröffentlichten Aufsatz „Widerstandsrecht im Rechtsstaat. Bemerkungen zum zivilen Ungehorsam“ entwickelte Abwägungsformel sei eine „juristische Trivialität“ gewesen, habe „mehr versprochen, als sie halten konnte“ (S. 66). Kritisch auch sein Resümée zur Konvergenztheorie, der Theorie vom Wandel durch Annäherung, die in Deutschland vor allem Egon Bahr als Leiter des Planungstabs des Auswärtigen Amt vertrat: Sie habe nur für den Westen Recht behalten, nicht aber für den Osten. Dreier selbst habe sich auch eine Fortexistenz zweier deutscher Staaten vorstellen können (S. 73), gab aber zu, dass dies eine Illusion gewesen ist.

Das Leben hielt für Ralf Dreier eine Vielzahl von Friktionen bereit, von Umwälzungen, denen er sich stellen musste. Mit dem Untergang des NS-Regimes begann in Deutschland die Stunde Null, mit den 68ern setzte sich auch in (West-)Deutschland eine antiautoritäre, demokratisierte Sicht auf die Gesellschaft und neue gesellschaftliche, schließlich auch die juristische Auslegung erfassende Regeln des Zusammenlebens durch. Die intellektuelle Fairness des Wissenschaftlers erlaubte ihm, ohne dies als Gesichtsverlust zu missinterpretieren, Fehler zuzugeben und intellektuelle Positionen zu überdenken – ein Charakterzug, der in der politischen Auseinandersetzung heute selten geworden ist. Eine Hypothek blieb seine Homosexualität: Dass er ihr gleichwohl am Ende seines Lebens noch breiten Raum einräumte, zeigt, wie sehr die Liberalisierung im Strafrechts (1969 mit Abschaffung des § 175 StGB in der Bundesrepublik, in der DDR eher) und schließlich auch in der Gesellschaft notwendig war und ist. 2005 warf Dreier die Frage auf, ob sich politisch-moralische Fragen überhaupt rational entscheiden oder wenigstens rational diskutieren lassen. Das mutet wie ein früher Hinweis auf die Klimadebatte von 2018/19 an, die die Republik in Atem hält. Sein wohlabgewogenes Fazit: In Wahrheit ist die Vernunft eine Nusschale auf einem Meer von Irrationalität.

Die von Horst Meier (als von Dreier noch bevollmächtigtem Herausgeber) veröffentlichten Fragmente durchzieht die liberale Intellektualität Dreiers, sein universitär geprägter Geist, der bei aller Abstraktion der Bodenständigkeit verpflichtet blieb. Die Mitte zwischen Holz und Theologie eben. Lesenswert.

Hendrik Wassermann, Berlin